

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 8

Artikel: Biblische Betrachtung
Autor: R. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biblische Betrachtung.

Im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums Vers 8 bis 13, steht die schöne Geschichte von der Ausrückung der Geburt des Heilandes. Wirken hinter des Nachts auf dem Felde die Herde, da tritt zu ihnen der Engel des Herrn und verkündet ihnen die frohe Botschaft. Als bald aber gefallt sich zu diesem einen Engel die Menge der himmlischen Heercharren, die loben Gott und sprechen: „Glorie sei Gott in der Höhe usw.“ Ich erinnere mich, welch tiefen Eindruck diese wunderbare Vorstellung auf meine Kinderzeit ausgeübt hat und empfinde noch heute die schöne Poesie ihres Inhaltes. Nun gibt es einen Unterschied für mich. Damals hielt ich die Begebenheit für wahr, heute weiß ich, daß es nur eine schöne Legende ist. Mein Verstand hat auch hier Kritik geübt. Dem Verfasser des Evangeliums lag daran, die Geburt des Heilandes mit einer außerordentlichen Entfaltung des himmlischen Hofstaates zu begleiten. Nun fragt man sich, warum denn dieses großartige Schauspiel nur den paar armen Hirten auf dem Felde zuteil wurde. Der Bericht dieses ganz außerordentlichen Vorganges, den der Evangelist ganz naiv erzählt, ohne sich, wie es scheint, besonders darüber zu wundern, muß doch aus dem Munde der armen Hirten notwendigerweise damals schon auf berechtigter Zweifel gestossen sein. Wenn man uns aber heute nach 2000 Jahren zumeist, eine solche Ungeheuerlichkeit zu glauben, dann muß man uns doch aber für sehr leicht einfallig halten. Wenn Jehovaß darum zu tun war, die Geburt seines Sohnes auf ganz außerordentliche Weise zu feiern, warum fand dann die ganze Schaustellung der majestätischen Engel nicht vor dem Tempel zu Jerusalem oder im Palaste des Herodes statt? Noch besser wäre sie in Rom auf dem Forum vor den erstaunten Augen des Cäsar Augustus am Platze gewesen, dort würde sie eine ganz andere Wirkung hervorgerufen haben als auf dem Felde bei Bethlehem, wo sie feiner gesehen hat. Was würde man heute, in Zürich z. B., sagen, wenn zwei Hirten vom Lettsberg in die Stadt kämen und erzählten, daß ihnen so ein Abenteuer begegnet wäre? Man würde sie einfach auslachen oder, wenn sie auf ihrer Behauptung bestünden, sie in ein Narrenhaus stecken. In Zürich, sagte ich; in Luzern wäre das Resultat ungewisser. Der gesunde Menschenverstand weiß dergleichen kindliche Erzählungen von sich, denn wir wissen, daß es keine Engel gibt und daß Engels- und Teufelsgeschichten in das Reich der Fabel gehören. Wie ist es nur möglich, daß im gleichen Lande an den Wodentagen den jungen Leuten Naturwissenschaften, Astronomie usw. gelehrt wird und am Sonntag von der Kanzel Engels- und Teufelsgeschichten als seligmachendes Evangelium vorgelesen werden. Wie ist es möglich, daß noch heute Hunderttausende nach Lourdes wallfahrten und sich von den Pfaffen dort an die Hand heraufführen lassen. Das alte Übergläubige sitzt eben noch tief im Gemüt des Volkes und mit ihm die Furcht vor dem Jenseits und seinen Strafen. Es gibt nur ein Mittel uns von dem zu befreien, dies ist die Aufklärung und Erziehung des Volkes. Aber gegen beides wehren sich natürlich die Herren von der Bibel. Um Maße als die Bildung im Volke zunimmt, geht es mit der Herrschaft der Kirche bergab. Das wissen ihre Diener sehr gut und so ist ihnen denn jedes Fortschreiten der Wissenschaft zuwider. Vor allem jedoch fürchteten sie sich vor den Bemächtigungen, um die empfänglichen Gemüter nach ihrem Sinne zu modeln. Aber es nützt doch nichts mehr. Rangam brechen sich die neuen Gedanken in allen Schichten der Gesellschaft Bahn und die Morgenröte einer neuen Zeit steigt immer höher am Horizont empor. Rangam aber selber untergraben die Errungenschaften der Wissenschaft das morische Gebäude, langsam aber sicher sinkt es in den Staub. Graben wir alle fräftig mit!

R. B., Genf.

Wie es gekommen.

Unter den Affen war einer namens Jingo, den keine Arbeit freute, und während sich die andern um das liebe Brot plagten, saß er faul herum. Zuletzt kam es ihm so vor, daß er besser sei wie seine Mitaffen, gerade weil er nicht so mühselig hinterm Pflug einhertrotzte und sich die Hände nicht hart und schwielig machte. Es dachte ihn, er sei von Natur dazu auserkoren, umsonst zu fressen und Herr zu sein über die andern, und zum Zeichen dessen setzte er sich eine Krone auf's Haupt.

Mehrere Affen, denen seine Faulheit über die Maßen nobel vorkam, gestellten sich zu ihm und faulenzten mit ihm an allen Werktagen. Jingo lobte sie darüber und erfor sie zu seinen Freunden, und eines Tages beschloß er, sie zu Fürsten und Grafen und Baronen zu ernennen, und er erdand eine eigene Zeremonie, jeden freundlichen Faulenzler feierlich zum Mitglied seines Ordens zu ernennen.

So entstanden Königtum und Adel bei den Affen unter Jingo I. Sie ließen sich die Nägel wachsen, ringelten die Schwänze auf eigenartige Weise und krauselten ihre Bauschhaare mit Brennsteinen. Nun wäre diese Vornehmheit recht schön und angenehm gewesen, allein die Arbeitslosigkeit künmerterte sich nicht um sie, und es bestand Gefahr, daß sie alle ihr Getue aufgeben oder verkümmern müßten. In dieser Verlegenheit fand der Kaiser von ihnen der Affe Wims, welcher sich späterhin Fideles nannte, ein Mittel, all ihrer Leichtigkeit umsonst zu fressen und in Herrlichkeit zu leben.

Er sagte nämlich, man müsse einen Gott erfinden, der über die Affenwelt geiste, und man müsse sich als die besondern Lieblinge und Diener dieses Gottes erklären und das Volk lehren, daß nur der größte Respekt vor ihnen die Affen selig mache, daß man den Lieblingen Gottes zeitweilig die besten und saftigsten Bissen vorsetzen müsse, daß sie den von Gott gewollten Anspruch auf jede zehnte Kofosnuz hätten, und daß sie unter keinen Umständen arbeiten dürften, weil sie ansonst nicht beten und regieren könnten.

Wims oder Fideles I. übernahm es sofort, das Volk zu belehren, und da er wußte, daß die Affen sich durch Außerlichkeit verblüffen lassen, gab er sich ein heiligmäßiges Aussehen, indem er sich die Haare schor und negrierte. Sodann nahm er ein feuerrotes, tränereiches Wesen an und verkündete überall, daß ihm von einem geheimnisvollen Gotte die Aufgabe übertragen wurde, seine Mitaffen zu bußfertigen und gläubigen Geschöpfen zu erziehen, und er schiderte mit glühenden Farben das schreckliche Los derer, die ihm nicht glauben wollten. Die armen Affen, welche keine Zeit hatten, über solche Dinge nachzudenken, ließen sich durch die Worte und Tränen des Wims-Fideles erschrecken. Und da sie hofften, es nach dem Tode schöner zu haben,

wollten sie sich herbeilassen, es den Lieblingen Gottes schon bei Lebzeiten angenehm zu machen.

Jeder, der sich bereit erklärte, die zehnte Kofosnuz zu geben und überhaupt den Lieblingen Gottes reichliches Gutes zu verschaffen, wurde von Wims-Fideles mit ganz eignen erfindenen Worten geeignet und geprüelt und auf eine erstaunlich frühe Zeit nach dem Tode betrauert, und so kam es, daß bald viele Affen Jingo und Wims unterwürfige Treue schworen.

Freilich gab es noch Widerstrebende und Ungläubige, aber die Schär der Anhänger war schon so groß geworden, daß man gegen die Zweifler absehblich und jeltam vorgehen konnte. Man hielt ihnen die Schwefel so lange auf glühende Kohlen, bis sie an den neuen Gott glaubten; man streckte ihre Glieder auf Folterwerkzeugen, hing sie auf, föpfte sie, verbrannte sie, vierteilte sie, bis endlich die Religion Gemeingut der Affen wurde.

Jetzt begann ein herrliches Leben für Jingo I. und seinen Adel, und insbesondere auch für Wims-Fideles und seine Verringer.

Sie lagen auf seidnen Kissen und ließen sich die Fliegen abwehren und die Räuse jucken.

Sie taten durch aus nicht dankbar für die Gaben, welche ihnen das Volk brachte, sondern sie gingen streng und hart mit ihren Ernährern um, auf daß ihre Herrschaft erhalten blieb, und sobald sie dachten, es könne der Eifer nachlassen, ließ Wims-Fideles seinen Gott blitzen und donnern, ließ hageln und Steine regnen und wandelte jedes Naturereignis zu einer Strafe der beleidigten Gottheit um.

Nach erstirbte er jede Vornehmigkeit und setzte die Dummheit als göttliche Institution ein.

So konnte er, wie Jingo I. von Jahr zu Jahr ihre Ansprüche steigern, und das arme Volk hatte bald als bitterste Sorge die, jene Lieblinge Gottes zufrieden zu stellen. Den Nachkommen wurde es noch schwerer gemacht, denn da sie von Kindheit an in der Eufurth vor den Herrschgewaltigen erzogen wurden und die Herkunft dieser vergaßen, da sie ferner auch in Dummheit aufwuchsen, wurde ihre Furcht vor der geheimnisvollen Macht nur immer größer. Und die Abkömmlinge Jingos wuchsen, wie man sich denken kann, nicht minder an Frechheit, wie die Schüler des erfindungsreichen Wims und die Enkel der Adligen.

Sie glaubten jetzt selber an alle Götzen des Fideles, wie an ihre Vorfahren, und darin erblickten sie das Recht, immer mehr zu verlangen.

Sie unterschieden sich nun auch im Neuen von den andern Affen, verkümmerten an allen Gliedmaßen, die zur Arbeit dienen, verloren auch die Steißhaare durch das ewige Faulenzen. Nun galt es bald als vornehm, ein nacktes Hinterteil zu haben, und wieder nach etlichen Affenarten färbte der Adel seine Steige mit auffälligen Farben und schuf besondere Orden der Schwarz-, Rot-, Blau-, Gelbsteige. Die Blausteige haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihre gefräßigsten Mitglieder haben sich öftlich der Erde angeliebt. Dort zeichnen sie sich noch jetzt durch besondere Sabotier und Frechheit aus. (Simplizissimus.)

Ausland.

Die Madonna von Trafalvere. Bei dem Fest der Madonna von Trafalvere, das im Juli in Rom gefeiert wurde, sollte die Madonna angeblich ein Wunder vollbracht haben. Das „B. Z.“ meldet darüber: Während des Festes bemerkte plötzlich eine junge Mutter, daß ihr stumm es Kind einen Laut von sich gab. Auf ihr Jubelgeschrei „Miracolo! Miracolo!“ bemächtigte sich der Volksmenge ein religiöses Delirium, und die Frauen und Kinder organisierten eine Prozession, an deren Spitze die glückseligende Mutter mit dem „geheilten Kinde“ einherzschritt. Unter Klängen und Lobgesängen auf die Madonna durchzog die Prozession die Straßen des römischen Volksquartiers. Leider stellte sich bald heraus, daß das „Wunder“ nur in der Einbildung der armen Mutter existierte und das Kind genau noch so stumm war wie zuvor.

Die Vergabung der Freidenkerkinder. Dr. Bruno Wille schreibt zu diesem Thema im deutschen „Freidenker“:

Daß die Freidenker und Freireligiösen im allgemeinen geistig und sittlich befähigter als die Konfessionellen sind, ergibt sich schon aus der Statistik der Gerichtsverfahren: denn im Verhältnis zu den Konfessionellen werden die Dissidenten am seltensten vom Gericht bestraft, die Anhänger der „alleinseigmachenden Kirche“ hingegen am meisten. Neuerdings ist zu diesem Beweise noch ein anderer getreten, der für die Intelligenz der „Atheisten“ Kinder in Berlin ein recht günstiges Zeugnis beibringt.

Das „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin“ bringt im neuesten Jahrgang allerlei interessantes Zahlenmaterial über die Erfolge der Berliner Gemeindefreidenker. Dabei wird auch der Zusammenhang des religiösen Bekenntnisses mit dem Erfolge des Schulbesuches untersucht, und es stellt sich heraus, daß die „Andergläubigen“ (weder Evangelische, noch Katholiken, noch Juden, sondern fast gänzlich Kinder von Freidenkern und Freireligiösen, die aus der Kirche ausgetreten sind) am besten vorwärts gekommen sind. Ostern 1907 hatten von den einlässlichen Knaben und Mädchen Klasse I erreicht: bei den Evangelischen 41,05 Proz., bei den Katholiken 36,05 Proz., bei den „Andergläubigen“ 48,89 und 43,28 Proz. Darüber, daß die „Andergläubigen“ die besten Erfolge hatten, wird kein Wort gesagt. Der innere Zusammenhang zwischen dem Schülerfolge und dem Freidenkertum scheint mir im Familiengeiste zu liegen. Freit von päpstlicher Verbannung und Knechtung entwickelt sich ein besseres Elternmaterial als innerhalb der Konfessionen, und ein Vater, der aus der Kirche austritt, weil er sie innerlich überwinden hat, besitzt in seiner selbständigen Lebensgestaltung eine geistige Kraft, die wie ein Sauerteig die Familie durchdringt und die heranwachsenden Kinder intelligenter macht.

Katzenische Theaterfreuden. In der Sala Via, dem frommen Kins-Saal im Stadtviertel „Borgo“, wo die katzenische Gesellschaft ihre Dilettantenvorstellungen, Konzerte, Soireen usw. abhält, herrscht ungenossenes Leben. In didster Reihe sitzt Monsignore an. „Monsignore“ (hätt ich beinahe gesagt), Kardinal, Bischof, Patres, schwarzer Adel beiderlei Geschlechts, schwarze Bourgeoise, schwarze Kinder — wobei in Parenthese zu bemerken ist, daß „schwarz“ der schönen Römertinnen entschieden besser steht als

„blond“, so sehr auch die Römer selbst von jeher das für sie erotische seltene Blond vorziehen. Mein berühmter Kanakredner steht heute auf dem Podium, um mit der Vereinsamkeit eines Hofuet und Jönkeln, der föstlichen Derrbeit eines Abraham a Santa Clara der Menschheit ins Gewissen zu predigen. Mein Jungfer- und mein Kastratorcher erquidit die Ehren und läutert uns heute noch das Herz. Auch seine aus Versehen aus der Hofokofe zu uns herüberge- weichte zierliche Marchesa mit gepudertem Haarwulst und Vornun trägt zur Erbauung des hohen und niederen Klerus (und der vatikanischen Pfarrköstinnen) süßliche Arcadia-Sonette vor.

O Frevel und Schred! Statt des geistlichen lieblichen Weizens, das sonst in der Sala Villa waltet, ist die kleine Bühne in ein . . . Café chantant verwandelt, und mit erhobenen Köpfen hüpfen eine Balletteuse darüber hin, der mit kaleidoskopischer Schnelligkeit ein ganzes Mubel ver- liebter Dandys, Reutnants, Generale, Graubärte, Studenten usw. folgt. Und das Hüpfen, Zischen, Schwarzwägen und Köfen und Vorüberjagen der Gestalten will nicht enden; ebensovienig als das Hüpfen und Seufzen und Liebeswerben . . . All die zahllosen Mämelein und Weiblein sind . . . ein einziger Mann, Leopoldo Tre- goli. Das größte Chamäleon, das die Welt gesehen, das lrbild der Geschwindigkeit, vor dem der historische Floh unterm Ulbengale und der elektrische Funke sich beschämt ins Nichts zurückziehen. Der so flink ist, daß er, wenn er sich dreht, seinem eigenen Rücken einen Fußtritt verleihen kann.

Mittlerweile spielen sich auf diesem päpstlichen Brett die reizenden Szenen ab, in denen, durch das Wunder seiner Fügigkeit, der Jüngling Tregoli sich selbst, als Jungfrau erobert. . . .

Das erstmal ist's daß vor Kardinalen, Bischöfen, frommen Vätern sich der Söllenspuf eines Variété-Theaters mit seinen Kobolben aufgetan, wenn auch nur in einer Zata morgana. Und der Eindruck auf die geistlichen Herren, die sonst die Sünden der Welt nur durch das Prisma des römischen Patriergerewissens kennen, war so tief, daß der Papst Tags darauf zu dem lofen Veranblungs-künstler (der die Vorstellung zugunsten eines frommen Zweckes gegeben) sagte: „Was haben Sie angestrichelt! Der ganze Vatikan ist aus dem Häuschen! . . .“ Und Wus soll etwas traurig hinzugefügt haben: „Wie schade, daß ich nicht auch dabei sein konnte!“

In Rom war es nicht immer so, daß der Papst „nicht dabei sein konnte!“ Unter Leo X. wurden im Apostolischen Palast selbst Komödien aufgeführt, vor denen heute ein königlich preußischer Senior zehnmal nacheinander in Ohnmacht fiel, ja, die selbst ein an Zweideutigkeiten gewöhntes Pariser Publikum durch ihre Eindeutigkeit schockieren würden. Daß die „Dame chez Maxim“ und der „Schlafwagenkontrollleur“ ruhig einen Tugendbund gründen und durch den Verschleiß von „Serkulespissen“ die Hebung der Sittlichkeit fördern dürften . . . Mandragola, Calandra usw. erlebten unter den Augen des päpstlichen Hofes ihre Uraufführung, und im Publikum sah man „Viele Bischöfe und mehr spanische Freudenmädchen als italienische Männer“. Leo X. aber „lachte bei diesen Späßen so herzlich, daß die . . . anwesenden Franzosen Aergernis nahmen.“ (Brief Paoluccis an den Herzog von Ferrara, 8. März 1519.) Wer aber langweilige Komödien schrieb, bei denen man nicht vor Lachen beinahe barst, den ließ Seine Seligkeit ohne weiteres auf einen Gel binden und Spiekruten laufen, wie jenen Wönd, von dem Paolucci erzählt: „Der Papst wollte ein Exempel statuieren, auf daß nicht auch andere Wönd sich unterläuden, so alberne Schwänze zu schreiben . . .“ Und dieser Scherz rief in Rom allgemeine Heiterkeit hervor.“ Denn der Humor war Leo's X. Lebensselement, wie denn sein Vertrauter und geistlicher Hofnar, Fra Mariano, dem Papst mit der historischen Lösung mahnen durfte: „Amüfieren wir uns, heiliger Vater, denn alle ist Schwinbel.“

Seither haben die Zeiten sich geändert. Statt der spanischen Dämchen und munteren Bischöfe, die sich lachend, schäfernd, flirrend im Vatikan breit machten und sich ob der gepfefferten Späße beinahe kugelten, sitzt das schwarze Rom heute ernst und sittlich in der Sala Via und errotet, wenn Leopoldo Tregoli als Ballerina verkleidet seine mageren Waden zeigt. Und sein Fra Mariano muntert mehr die genuchlosaffen Lebensgeister auf „Viviamo, babbo, che ogni cosa è burla.“ Rom, Ende Juni. Hans Barth. (B. T.)

Schweiz.

Stilles Pharisäertum. Unter dieser Ueberschrift wurden in der No. 30 des „Eidgenossen“ (Zugern) folgende zwei die katholische Schweiz betreffend beleuchtende Schriftstücke veröffentlicht: ein Zirkular und ein Kontrollzettel. Wir geben den genauen Wortlaut wenigstens des interessantesten Teils des Zirkulars. Es heißt da:

An die Mitglieder des katholischen Jünglingsvereins Luzern: Monat Juli 1909 — Generalkommunion Sonntag den 4. Juli, morgens 7 Uhr in der Jesuitkirche. Das Moissfest ruft jedes Jahr die Jünglinge zum Tische des Herrn. Bleibe keiner zurück! Wer diese ersten und schönen Anlässe vernachlässigt, ist kein laues Mitglied des Vereins!

Eröffnung der Regelbahn im Jünglingsheim Sonntag den 4. Juli, nachmittags 2 Uhr. Aus Mitgliedskarteien wurde der Wunsch geäußert, bei diesem Anlasse ein „Wettgegnen“ zu veranstalten. Wm.

Zu dieser verlockenden Einladung nur folgende Bemerkung. Im katholischen Katechismus für die Diözese Basel steht eine Frage, die also lautet: „Wie soll man den Kommuniontag zubringen?“ Die Antwort darauf: „Man soll den Kommuniontag in frommen Uebungen zubringen und weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden.“ Daher: Morgens 7 Uhr Generalkommunion, nachmittags 2 Uhr Wettgegnen!

Instruktion noch als das Zirkular ist der Kontrollzettel!

Die Vorderseite desselben sieht folgendermaßen aus:

Kontrollzettel, welcher nach Schluß der Kommunion bei der vordern Ähre (rechts) abzugeben ist. Geschlechts und Vornamen: —. Wohnort (Straße und Nummer: —. Geburtsdatum: —. (Gest. werden!)

Die Rückseite enthält u. a. folgende beachtenswerte Mitteilungen. Zur Beachtung! 1. Damit alle Mitglieder in der 7 Uhr-Messe kommunizieren können, ist es am besten, wenn am Abend vorher gebetet wird; Ihr werdet aber gebeten, nicht die letzten Nachstunden abzuwarten. 2. Die, welche am Sonntag morgens früh beten, sollen erst in der 7 Uhr-Messe mit dem Verein kommunizieren (!) befristigt sein, sollen vorher kommunizieren. 3. Nach der Kommunion-Messe soll man nicht logisch davonlaufen. Wenigstens ein kleines Viertelstündchen der Dankagung! — Die Mitglieder sollen nicht eher die Kirche verlassen, als bis der Präsekt